

Jeff Bernard
Gloria Withalm
(Hg.)

Kultur und Lebenswelt als Zeichenphänomene

*Akten eines internationalen Kolloquiums zum
70. Geburtstag von Ivan Bystrina und Ladislav Tondl
Wien, Dezember 1994*

Wien: ÖGS/ISSS 1998

Peter Grzybek

Sprichwort – Wahrwort?

Die „Weisheit der Gasse“ zwischen Norm und Denkmodell

0. Einleitung

Beginnen wir unsere Überlegungen mit einer Frage: Würden auch Sie zustimmen, daß nicht alles Gold ist, was glänzt? Und gilt auch für Sie: *Wer den Pfennig nicht ehrt, ist den Taler nicht wert*? Wenn ja, dann befinden Sie sich in „guter“ Gesellschaft – in der Gesellschaft der Mehrheit nämlich. Denn laut Umfragen, die das Allensbacher Institut für Demoskopie in den letzten 30 Jahren wiederholt unternommen hat, pflichten nicht weniger als zwei Drittel aller Deutschen dem Inhalt dieser beiden Sprichwörter uneingeschränkt bei.¹ Und auch diejenigen, die dem Inhalt dieser beiden Sprichwörter nicht zustimmen würden, sind sie zumindest bekannt – jedenfalls geht das aus empirischen Untersuchungen hervor, denen zufolge die beiden oben angeführten Sprichwörter im Deutschen praktisch 100%-ig bekannt sind.²

Beide Tatsachen, allgemeine Bekanntheit und mehrheitliche Zustimmung, lassen sich ohne weiteres mit dem Begriff der Norm in Verbindung bringen – zumindest, insofern von einer „statistischen“ Norm die Rede ist, die von Häufigkeiten und Regularitäten handelt. Doch nicht selten bringt man mit dem Sprichwort nicht nur einen quantitativen, sondern auch einen qualitativen Normbegriff ins Spiel, dann nämlich, wenn man davon ausgeht, daß im und mit dem Sprichwort normative Aussagen getroffen werden, d.h. Aussagen, die Handeln normieren sollen bzw. die zu normiertem Handeln anleiten sollen. Das Sprichwort – eine normsetzende Kraft? Der uns so teure Sprichwortschatz – letztendlich nicht mehr als ein Normeninventar für den Alltagsgebrauch? Beide Fragen – diejenige, welche Sprichwörter man „normalerweise“ kennt, ebenso wie diejenige, welche Normen im Sprichwort transportiert werden – verdienen es, eingehender beleuchtet zu werden. Beginnen wir mit der Frage, was überhaupt eine Norm ist.

1. Gibt es eine normative Definition des Sprichworts?

Daß Sprache allgemein innerhalb einer Kultur auf Normen einwirkt, daß Normen durch Sprache gefestigt und gegebenenfalls geschaffen werden, ist nichts wesentlich Neues; was freilich nicht heißt, daß alle Normen sprachlichen Charakters sind. Sinnvoll ist es, Normen im eigentlichen Sinne von Norm-Formulierungen oder – sprachbezogener formuliert – von „normativen Sätzen“ zu trennen. Das „ungeschriebene Gesetz“, daß Männer in unserer Gesellschaft auf Beerdigungen eine Krawatte tragen, zum Beispiel, ist ebenso nicht-sprachlicher Ausdruck einer Norm wie das Pfeifen des Schiedsrichters in einem Fußballspiel, das Handzeichen eines Polizisten, wie die Tatsache, daß man bei einer roten Ampel hält oder daß man beim morgendlichen Betreten des Büros den Kolleg/inn/en einen Gruß entbietet. Gesetzestexte als normative Regeln hingegen sind, zumindest in unserer Gesellschaft, versprochen, niedergeschrieben und nachlesbar; ebenso sind DIN-Normen sprachlich ausformuliert und in schriftlicher Form allgemein zugänglich (wenn auch nicht unbedingt allgemein verständlich). Allgemeine Verständlichkeit wird man Sprichwörtern im Vergleich zu DIN-Normen sicherlich nicht absprechen können, doch stellen Sprichwörter auch Normen dar? Sind Sprichwörter mehr als nur die „Weisheit auf der Gasse“ – verkörpern sie darüber hinaus auch die „Weisheit für die Gasse“, normstiftende Anleitungen für den Alltag?

Was sind Sprichwörter überhaupt? Jeder von uns kennt sie, jeder von uns hört oder liest sie, jeder von uns wendet sie an – mehr oder weniger. Jeder von uns liebt sie oder haßt sie – je nachdem. Doch auf jeden Fall hat jede/r von uns ein intuitives Wissen darüber, was ein Sprichwort ist. Fragt man sich um, was für ihn/sie ein Sprichwort ist, so sind die in den Antworten am häufigsten genannten Stichwörter: ‚Satz‘, ‚Aussage‘, ‚Weisheit‘, ‚volkstümlich‘, ‚Situation‘, ‚kurz‘, ‚allgemein‘, ‚bekannt‘ (vgl. Mieder 1985, Matta 1988). Für ein alltagssprachliches Verständnis reichen solche Beschreibungen vollkommen aus – für den Sprichwortforscher fangen die Probleme an dieser Stelle freilich erst an. Denn in der Sprichwortforschung wird nämlich nach wie vor mit einem mehr oder weniger intuitiven Verständnis dessen, was eigentlich ein Sprichwort ist, gearbeitet. Nach wie vor gibt es keine allgemein akzeptierte (normative?!) Definition dessen, was ein Sprichwort ist, und immer wieder haben Sprichwortforscher einsehen

müssen, daß eine solche Definition unmöglich ist. In jüngerer Zeit hat der ungarische Sprichwortforscher Zoltán Kanyó (1980: 149ff.) in dieser Hinsicht vom „parömiologischen Paradox“ gesprochen: Auf der einen Seite verfügen die Angehörigen einer kulturellen Gemeinschaft über ein intuitives Wissen darüber, was ein Sprichwort ist (und was nicht), und dieses intuitive Wissen dient auch als Grundlage zur Abgrenzung des Gegenstandes wissenschaftlicher (Sprichwort-)Forschungen; auf der anderen Seite aber stiftet die wissenschaftliche Verfahrensweise dort, wo früher Eindeutigkeit zu herrschen schien, eine offenbare Mehrdeutigkeit. In der Folge gibt es auf die scheinbar so einfache Frage, was denn ein Sprichwort sei, im Grunde genommen ebenso viele Antworten wie Wissenschaftssprachen...

In der Tat: Jedes der oben genannten Stichwörter, oder jede beliebige Kombination von ihnen, kann lediglich vorläufige Anhaltspunkte im Hinblick auf eine Definition des Sprichworts liefern. Stellt man etwa „allgemeine Bekanntheit“ in den Vordergrund – dann ist nach wie vor ungeklärt, ob das dann für den gesamten deutschsprachigen Raum zu gelten hat oder auch auf kleinere geographische oder kulturelle Bereiche zutrifft. Was macht man dann mit solchen Sprichwörtern, die gegebenenfalls nur in Österreich oder in der Schweiz, nur in Hessen, nur in einem kleinen bayrischen Dorf oder gar nur in einer einzigen Familie „allgemein bekannt“ sind? Wo ist hier die Grenze von „Allgemeinheit“ bzw. von „allgemeiner Bekanntheit“? Oder was ist mit der erwähnten Kürze von Sprichwörtern? *Alles fließt* ist ohne Zweifel ein kurzer Satz; auch dürfte dieser Satz auf einen vergleichsweise hohen Grad an „allgemeiner Bekanntheit“ kommen – aber handelt es sich auch um ein Sprichwort? Oder kommt dieser Satz in eine ganz andere Rubrik, nämlich die der „Geflügelten Wörter“. Denn schließlich wissen wir doch, daß er auf den griechischen Philosophen Heraklit (ca. 500 v.u.Z.) zurückgeht – oder haben Sie Ihren Büchmann etwa nicht aufmerksam genug studiert und halten diesen Spruch für ein Sprichwort?! Und ist auch das allgemein bekannte *Mitgefangen – mitgehangen* ein vollständiger Satz³ (und wenn ja, welche Definition von ‚Satz‘ muß man dann zugrunde legen)? Und ist *Arbeit, Müßiggang und Ruh’ schließt dem Arzt die Türe zu* noch ein kurzer oder schon ein langer Satz? Eine Frage führt zur nächsten, und man gelangt (bestenfalls) zu einer ganzen Reihe fakultativer Merkmale, die alle zu keiner verbindlichen Definition des Sprichworts führen: Das Sprichwort kann gereimt sein, muß es aber nicht (*In der Kürze liegt die Würze* vs. *Am Abend*

wird der Faule fleißig); es kann metaphorisch sein, muß es aber nicht (*Mit Speck fängt man Mäuse vs. Keine Antwort ist auch eine Antwort*) usw.usw.

Begnügen wir uns also im folgenden – wenn wir uns Fragen der Normativität des Sprichworts zuwenden – mit unserem mehr oder weniger ausgeprägten intuitiven Wissen und blenden wir Fragen einer exakten Definition aus. Der normative Charakter klingt in den verschiedenen Definitionen des Sprichworts immer wieder auf die eine oder andere Art und Weise an: einmal ist allgemein vom belehrenden, didaktischen Charakter des Sprichworts die Rede, ein anderes Mal wird hervorgehoben, daß es lehrreiche Erfahrungen (besonders die der „Alten“) prägnant zusammenfasse, und noch ein anderes Mal wird es als die Volksweisheit schlechthin dargestellt. Und immer wird dabei auf den verbindlichen Charakter des Sprichworts hingewiesen, wobei man sich insbesondere auf sogenannte „volkskundlich-soziologische“ Untersuchungen bezieht, wie sie in den 30er bis 50er Jahren durchgeführt wurden. Als paradigmatisch gelten in dieser Hinsicht Feldstudien etwa von Mathilde Hain und Gertrud Burk (1953), die als wesentliches Ergebnis über die Funktion von Sprichwörtern festhielten: „Sie werden als *Normen* aufgestellt, die für das Handeln gültig sind [...]. Die Sprichwörter enthalten besonders *soziale Normen*“ (Burk 1953: 62). Und schon vor diesen Feldstudien hatte man festgestellt, daß sich hinter dem Sprichwort nicht die Norm einer individuellen Autorität verbirgt, sondern daß das Sprichwort als autoritative Aussage zitiert wird, hinter der das gesamte Kollektiv steht.

Doch stimmen all diese Aussagen wirklich? Trifft es wirklich zu, daß das Sprichwort eine soziale Norm ist? Neuere Forschungen im Bereich der Sprichwortforschung werfen Zweifel an dieser Sichtweise auf und bieten andere Lösungen an. Um zu verstehen, worum es dabei geht, müssen wir klären, was Normen überhaupt sind, was soziale Normen sind, wie sie entstehen, wie sie funktionieren.

2. Normen: Definition, Ursprung, Funktion

Nicht nur im wissenschaftlichen, sondern auch im alltagssprachlichen Sinne werden zwei grundsätzliche Arten von Normen unterschieden. Die erste Verstehensweise legt Normen in bezug auf *statistisch-strukturelle Sach-*

verhalte wie Häufigkeiten, Distributionen usw. aus, die zweite Art von Norm interpretiert den Normbegriff als *inhaltlich* bestimmte Regulative (oben sprachen wir von *quantitativen vs. qualitativen* Normen). In diesem Zusammenhang ist es üblich, die folgenden ‚Komponenten‘ von Normen zu unterscheiden (vgl. von Wright 1979: 79ff.):

1. Der Charakter einer Norm besagt, ob etwas sein soll, sein darf, ob etwas getan werden muß oder nicht getan werden darf; der Charakter einer Norm macht somit in gewisser Hinsicht deren ‚Kern‘ aus.
2. Der Inhalt einer Norm gibt inhaltlich das an, was getan bzw. nicht getan werden soll, darf, oder nicht darf (z.B., daß in öffentlichen Gebäuden nicht geraucht werden soll).
3. Die Anwendungsbedingungen einer Norm sind die Voraussetzungen, die gegeben sind (bzw. gegeben sein müssen), damit eine Norm überhaupt aufgestellt werden bzw. wirksam werden kann.⁴
4. Die Norm-Autorität (oder der Norm-Geber) ist diejenige Instanz, die eine Norm veranlaßt. Abgesehen von übernatürlichen, „gottgegebenen“ Normen⁵ kann eine Norm-Autorität entweder ein menschliches Individuum oder ein bestimmtes Kollektiv sein.
5. Der Norm-Adressat ist diejenige Person, an die eine Norm sich richtet. In dieser Hinsicht kann eine Norm partikulären Charakters sein (nämlich wenn sie sich an genau ein bestimmtes Individuum richtet), oder sie kann bezüglich ihrer Adressaten allgemein sein (wenn sie sich nämlich entweder ausnahmslos an alle Menschen oder aber an alle Menschen, die eine bestimmte Beschreibung erfüllen, richtet).
6. Die *Norm-Situation* bezieht sich auf eine zeitliche oder räumliche Konkretisierung, auf die die Norm zutrifft (z.B. „montags“, „alle zwei Wochen“, „immer“, „in der Sporthalle“, u.a.m.).

Zu diesen „Basis-Komponenten“ einer Norm kann man zwei weitere Faktoren hinzuzählen, die notwendig sind, damit eine Norm wirksam wird: erstens die *Bekanntmachung* der Norm, zweitens die mit ihr verbundene(n) *Sanktion(en)*. Während die Bekanntmachung einer Norm darin besteht, daß dem oder den Norm-Adressaten zeichenhaft mitgeteilt wird, was nach dem Willen des Normgebers zu tun bzw. zu unterlassen ist, läßt sich unter ‚Sanktion‘ die „normative Folge einer Pflichtverletzung“ verstehen – in der Regel also die Bestrafung derjenigen Person(en), die eine gegebene Norm nicht befolgt bzw. befolgen. Daraus erhellt, daß sowohl Bekannt-

machung als auch Sanktion sekundäre Faktoren sind, die nicht als normkonstitutiv angesehen werden: Wenn nämlich nur aufgrund der Verwendung (aufgrund des Kontextes) entschieden werden kann, ob ein Ausdruck eine Norm-Formulierung ist, dann muß der eigentliche Begriff einer Norm der konkreten Norm-Formulierung gegenüber primär sein; und wenn zweitens die Sanktion eine Unrechtsfolge bzw. eine normative Folge der Pflichtverletzung ist, die relativ zur Normenordnung bzw. zur verletzten Norm zu verstehen ist, kann die Sanktion als solche nicht Bestandteil der Norm selbst sein.

Damit sind im wesentlichen auch die Voraussetzungen für die logische Beschreibung sozialer Normen gegeben, wie sie ab den 50er Jahren für die Analyse sozialer Normen im soziologischen Kontext entwickelt wurden. Ausgangspunkt dieser Logik ist die Einführung von modalen Operatoren in die Aussagenlogik; im Hinblick auf die gegebene Fragestellung erweisen sich dabei der sogenannte Obligations-Operator O und der Verbots-Operator F im Hinblick auf einen Akt A als maßgeblich. Hintikka (1957) definierte zunächst die Grundobligation einer Norm wie folgt:

$$(x)O Ax$$

[„Für alle x ist Akt A obligatorisch“]

Diese Definition erweist sich allerdings als unzureichend, insofern hier unberücksichtigt bleibt, daß soziale Normen immer nur für bestimmte Gruppen oder Kollektive gelten. Da es sich bei sozialen Normen also um sogenannte ‚bedingte Normen‘ bzw. um ‚konditionale Obligationen‘ handelt, würde eine adäquatere Formulierung der sozialen Norm – unter Berücksichtigung der Einschränkung auf diejenigen Objekte, die das Prädikat „ K : Mitglied eines bestimmten Kollektivs“ besitzen – etwa wie folgt aussehen (vgl. Kutschera 1973):

$$Kx \rightarrow OAx$$

[„Für alle x gilt, wenn x Mitglied des Kollektivs K ist, dann soll x den Akt A ausführen“]

Doch auch diese Formalisierung erweist sich noch als zu unpräzise, weil davon auszugehen ist, daß ein Mitglied eines Kollektivs nicht den Akt A an sich ausüben soll, sondern daß Akt A eine adäquate Reaktion auf eine bestimmte typisierte Situation darstellt. Als Darstellung der Grundstruktur sozialer Normen könnte man also folgende Version zugrunde legen (vgl. Eichner 1981: 15):

$$(x)(Kx \& Sx \rightarrow OAx)$$

[„Für alle x gilt, wenn x Mitglied eines bestimmten Kollektivs ist und wenn x sich in Situation S befindet, dann soll x den Akt A ausführen“]

Im Hinblick auf die exakte Formulierung einer Norm ist es wichtig festzuhalten, daß die Entscheidung darüber, ob ein gegebener Satz eine Norm-Formulierung ist, nicht aufgrund der verwendeten Zeichen allein getroffen werden kann. Vielmehr ist es eine Frage der Verwendung bzw. der Pragmatik, ob ein bestimmter Ausdruck als eine Norm-Formulierung anzusehen ist oder nicht. Sprachlich gesehen können Norm-Formulierungen z.B. die Form von Imperativen bzw. Befehlen („Bei Gefahr Scheibe einschlagen!“), von deontischen Aussagen („Hier darf nicht geraucht werden“), von futurischen Sätzen („Wenn der Direktor kommt, werden alle aufstehen“) oder auch einfach von indikativischen Sätzen („Die Belegschaft versammelt sich am ersten Samstag des Monats“) haben.

Wie kommen nun solche Normen zustande, wozu sind sie notwendig? Soziologische Ansätze gehen davon aus, daß der Mensch in einer Komplexität und Vielfalt von Eindrücken lebt, die er in zweierlei Hinsicht im Hinblick auf Regelmäßigkeiten selektieren muß:

1. nach biologischen und sozial relevanten Gesichtspunkten die Regelmäßigkeiten, die für die biologische Erhaltung wichtig sind;
2. zur Aufrechterhaltung und Verstärkung der sozialen Bindungen in der Gemeinschaft kulturell-sozial relevante Regelmäßigkeiten.

Gerade Normen regulieren diese beiden Prozesse, das heißt, Normen regulieren die Selektion von Handlungen; sie schränken so in gewissem Sinne die Handlungsfreiheit ein und machen Handlungen dadurch erwartbar. Normen ermöglichen somit eine mit anderen Menschen übereinstimmende Orientierung in der natürlichen und sozialen Umwelt und entlasten dabei gleichzeitig von wiederholten, jeweils neuen Orientierungsversuchen.

Diese Auslegungsweise des Normbegriffs vernachlässigt zwar nicht die möglichen negativen Auswirkungen, die in der Normierung liegen – nämlich zu große Beschränkung und (damit verbunden) fehlende Flexibilität des Verhaltens; andererseits aber befreit sie den Vorgang der Normenbildung von solchen ausschließlich negativen Konnotationen und zeigt deren positive Aspekte auf. Darüber hinaus erklärt sie auch, unter welchen Bedingungen Normen überhaupt entstehen. Allgemein formuliert, läßt sich

sagen, daß Normen dann entstehen, wenn bestimmte Probleme in der Abstimmung der Handlungen von Interaktionspartnern vorliegen.⁶

3. Das Sprichwort als Norm(formulierung)?

Ganz ähnliche Sichtweisen sind interessanterweise auch in der Sprichwortforschung entwickelt worden. So ist die Tatsache, daß Sprichwörter Strategien sind, um mit bestimmten Situationen umzugehen, bereits in den 40er Jahren herausgestellt worden (vgl. Burke 1941). Insofern in einer sozialen Struktur bestimmte typische Situationen wiederkehren, entwickelt die betreffende Gesellschaft Strategien zur Bezeichnung solcher Situationen. Daß Sprichwörter darüber hinaus der Bezeichnung gerade solcher Situationen dienen, die das Sozialgefüge in seiner Struktur durch Instabilität bedrohen, ist dann in der Folkloristik als Ergebnis sozial-psychologischer Untersuchungen betont worden. So geht der amerikanische Folklorist Roger Abrahams (1968) davon aus, daß der Mensch (und das Kollektiv, in dem er lebt) ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Ordnung habe; Bedrohung (oder das Gefühl von Bedrohung) entstehe, wenn das Gefühl von Chaos aufkommt, d.h. wenn der geordnete Ablauf des Lebens unterbrochen wird und wenn so die soziale Gemeinschaft in ihrem Bestehen gefährdet wird. Sprichwörter nun „benennen“ ihm zufolge solche Situationen, in denen die soziale Stabilität wiederholt bedroht wird, wobei die potentiellen disruptiven Kräfte aus dem Sozium selbst kommen. Insofern greifen Sprichwörter das Problem des Sozialverhaltens auf, sie erweisen sich als Kontrollverfahren in wiederkehrenden Problemsituationen.

Was hier auf sozial-psychologischer (kultureller) Ebene vermutet wird, läßt sich zumindest auf individual-psychologischer Ebene bestätigen. Denn bei entsprechenden Umfragen hat sich gezeigt, daß in der Tat zwei Drittel aller Leute davon ausgehen, daß man (zumindest manchmal) „durch Sprichwörter und stehende Redensarten oft leichter mit bestimmten schwierigen Situationen fertig wird als mit eigenen Worten“ (Hattemer/Scheuch 1983: Tab. 7).

Was hier passiert, muß allerdings nicht unbedingt nur mit dem Inhalt der (jeweiligen) Sprichwörter zusammenhängen. Denn Sprichwörter als solche sind ja stereotype sprachliche Texte, und kulturelle Stereotype ha-

ben allgemein die Eigenschaft, soziale bzw. kulturelle Kohärenz zu stiften. In der Regel haben Stereotype dabei einen überaus ambivalenten Status (was sich ganz besonders deutlich bei ethnischen oder nationalen Stereotypen zeigt). Durch die Bezugnahme auf stereotype Texte integriert man sich einerseits in das Sozium der „Eigenen“, gleichzeitig distanziert man die „Anderen“, die „Fremden“: diejenigen, die nicht so sagen, die „unsere“ Meinung nicht teilen, usw. (vgl. Grzybek 1990).

Es lassen sich also aus folkloristischer Sicht durchaus Querverbindungen zur obigen Diskussion um Status und Herausbildung von Normen herstellen. Über die Frage des Entstehens von Normen hinaus lassen sich aber noch weitere Parallelen zwischen Sprichwörtern und allgemeinen Normen feststellen. So können Sprichwörter zum Beispiel in all den sprachlichen Formen vorkommen, die wir oben als Norm-Formulierungen kennengelernt haben. So haben wir als Sprichwörter z.B. imperativische Sätze (*Trau keinem über 30!* oder *Erst mach dein Sach', dann lach!*) und deontische Sätze (*Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben* oder *Wer A sagt, muß auch B sagen*) ebenso wie futurische Sätze (*Was lange währt, wird endlich gut* oder *Durch Fragen wird man klug*) oder indikativische Aussagen (*Am vielen Lachen erkennt man den Narren* oder *Dem Glücklichen schlägt keine Stunde*).

Doch diese Tatsache besagt ja zunächst einmal noch nichts: Wenn es keine bestimmte sprachliche Form gibt, an der man eine Norm-Formulierung erkennen könnte, sondern wenn diese vielmehr sehr verschiedene Formen annehmen kann, dann liegt es nahe, daß sehr viele verschiedene Texte, unter anderem eben auch Sprichwörter, in solchen verschiedenen sprachlichen Formulierungen vorkommen.

Wichtiger also ist die Feststellung, daß sich auch über diese grammatischen Parallelen hinaus aus den oben angeführten Sprichwörtern auf die eine oder andere Art und Weise Normen ableiten lassen. Das heißt, daß diese Normen sich erst in einem Interpretationsakt erkennen lassen, daß diese Normen somit nicht auf der Ebene der Textoberfläche erkennbar sind, sondern sich erst durch Abstraktion gewinnen und auf einer „tieferen“ Bedeutungsebene beschreiben lassen. Dazu muß man diese Sprichwörter, zumindest zum Teil, umformulieren, um sie deutlicher in ihrer Normhaftigkeit erkenntlich zu machen. So wäre z.B. eine Umformulierung von *Jedes Häuschen hat sein Kreuzchen* in eine – möglicherweise –

der gemeinten Aussage ungefähr entsprechende Norm-Formulierung denkbar wie z.B.: „Wenn man ein bestimmtes Leid erfährt, muß man es geduldig ertragen können“. Die Notwendigkeit einer Umformulierung wird auch offensichtlich bei einem Sprichwort wie *Abends wird der Faule fleißig*: Denn in diesem Fall kann die abzuleitende Norm ja wohl nicht lauten, daß man abends fleißig werden soll, sondern eher umgekehrt, daß man tagsüber fleißig sein soll, und daß abendlicher Fleiß gerade als „normabweichendes Verhalten“ verstanden wird. Es zeigt sich ganz klar, daß sich die Bedeutung von Sprichwörtern (oder der ihnen zugrundeliegende normative Gehalt) nicht, bzw. nicht immer, bzw. nicht ohne weiteres aus der sprachlichen Gestalt der Textoberfläche ableiten läßt. Doch immerhin läßt sich so – wenn auch manchmal auf recht schwierigen Umwegen – aus sehr vielen Sprichwörtern eine normative Aussage konstruieren: *Morgenstund hat Gold im Mund* → „Man soll früh aufstehen“; *Es ist nicht alles Gold, was glänzt* → „Man soll nicht auf den (trügerischen) Schein [auf das Äußere] einer Sache achten“; *Viele Köche verderben den Brei* → „Man soll eine Sache nicht mit zu vielen (tonangebenden) Leuten tun“ usw. Dabei können sich durchaus beachtliche Verschiebungen der konkreten Auslegung eines Sprichworts zu unterschiedlichen Norm-Formulierungen (und damit eigentlich zu sehr unterschiedlichen Bedeutungen des Sprichworts) führen: Aus *Wer A sagt, muß auch B sagen* z.B. kann man die Aussage „Wenn man eine Sache angefangen hat, muß man konsequent sein und die Sache weiterverfolgen“ ebenso wie die Aussage „Wer etwas Bestimmtes tut, muß auch die Folgen dieser Tat vertreten“ ableiten. Solche Verschiebungen der Auslegung, die in der Sprichwortforschung als „semantische Unbestimmtheit“ bezeichnet werden (vgl. Krikmann 1974a,b), können sehr unterschiedliche Ursachen haben, und es ist hier nicht der Ort, dieses Problem im Detail zu beleuchten.

Ganz gleich also, welche konkrete sprachliche Form ein Sprichwort aufweist: Es sieht ganz so aus, als ob Sprichwörter Normen sind bzw. als ob sich aus ihnen Normen ableiten lassen. Und sicherlich wird man zu allen oben angeführten sechs Komponenten einer Norm (Charakter, Inhalt, Anwendungsbedingungen, Autorität, Adressat, und Situation) Sprichwörter finden, die diese in der einen oder anderen Form realisieren; unter Umständen wird man sogar eine Klassifikation von Sprichwörtern erarbeiten können, die sich an diesen normtheoretischen Komponenten orientiert.

Aber ganz so einfach ist es dann doch nicht. Denn wenn man nicht nur

einzelne Beispiele sucht, die den normativen Charakter von Sprichwörtern veranschaulichen, und sich systematischer mit dem Sprichwort befaßt, dann wird man alsbald feststellen, daß es bei vielen Sprichwörtern überaus schwierig, bei einigen vielleicht sogar absurd ist, aus ihnen Normen abzuleiten.

Wie verhält es sich zum Beispiel mit dem normativen Charakter von solchen Sprichwörtern wie *Eine Hand wäscht die andere* oder *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm*? Werden auch diese Sprichwörter tatsächlich als Norm-Formulierungen verwendet? Bei *Eine Hand wäscht die andere* ist das vielleicht in gewissem Sinne noch denkbar (etwa in der Art „Wenn eine Person A einer Person B einen Gefallen tut, dann sollte Person B auch der Person A einen Gefallen tun“) – doch wird das Sprichwort im Deutschen tatsächlich mit dieser Bedeutung verwendet? Oder ist dies nur eine *denkbare* Interpretation und anderen, die nicht unbedingt die häufigste ist? Wird das Sprichwort nicht in gleichem Maße (oder vielleicht sogar überwiegend) ohne normativen Anspruch und damit ohne jeglichen Aufforderungscharakter verwendet – zum Beispiel um, einen bestimmten Sachverhalt kommentierend, festzustellen, daß ein Gefallen einen Gegengefallen nach sich zieht?⁷

Wenn dem so ist, dann heißt das nicht viel anderes als das, was oben schon über Norm-Formulierungen gesagt wurde: daß nämlich die Tatsache, ob eine Aussage (in diesem Fall ein Sprichwort) eine Norm-Formulierung ist oder nicht, nicht aufgrund des Textes entschieden werden kann, sondern nur aufgrund des Kontextes, aufgrund der Situation, auf die das Sprichwort sich bezieht. Normativität eines Sprichworts wäre damit keine Texteigenschaft, sondern eine Funktion des Sprichworts, und zwar eine mögliche Funktion unter mehreren anderen Funktionen (z.B. kommentierende, warnende, entschuldigende, rechtfertigende usw.).

Für viele Sprichwörter lassen sich ohne Zweifel normstiftende Interpretationen finden – und zwar, wenn sich Verwendungen finden (bzw. vorstellen) lassen, die eine solche Interpretation erlauben oder nahelegen –, für andere hingegen nicht: Welche Norm etwa soll hinter einem Sprichwort wie *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm* stecken? Konstruierbar sind sicherlich auch hier normative Aussagen (die also irgendeine Art von Option beinhalten) – ob diese aber der üblichen Verwendung entsprechen, ist eine andere Frage.

Wenn jedoch Normativität Sprichwörtern zu eigen sein kann, aber nicht muß, dann scheint es nicht sinnvoll, Sprichwörter allgemein als Nor-

men zu bezeichnen. Ebenso wenig wäre es sinnvoll, Sprichwörter als Werturteile zu bezeichnen, die ja häufig von Normen unterschieden werden, die allerdings mit Kalinowski (1973: 9) als Grundlage von Normen verstanden werden können. Hier liegt die Problematik nämlich durchaus ähnlich: Auf der einen Seite gibt es Sprichwörter mit expliziten Werturteilen wie z.B. *Besser reich und gesund als arm und krank, Lieber rot als tot* oder auch *Wer den Heller nicht ehrt, ist den Taler nicht wert*. Andererseits ergibt sich das Werturteil zahlreicher Sprichwörter ebenfalls nicht aus der Textoberfläche, sondern erst in einem Interpretationsakt: *Man muß das Eisen schmieden, solange es heiß ist* ließe sich zum Beispiel umformulieren in eine Wertaussage wie etwa: „Es ist gut [besser], Dinge zur rechten (entsprechenden, angemessenen) Zeit zu tun.“ Dabei können allerdings vollkommen entgegengesetzte Wertaussagen das Ergebnis sein: Welches Werturteil zum Beispiel soll in dem Sprichwort *Mit Speck fängt man Mäuse* stecken? Handelt es sich hier nun um eine positive oder eine negative Bewertung, ist die ausgedrückte Handlung als gut/wünschenswert oder schlecht/unerwünscht zu verstehen? Ganz offensichtlich hängt die Antwort abermals von der Situation ab, in der das Sprichwort verwendet wird, oder, richtiger gesagt: von der Situation, auf die das Sprichwort sich bezieht. Einmal mehr zeigt sich hier die Interrelation von Polyfunktionalität, Polysemantizität und Heterosituativität (vgl. Grzybek 1984).

Damit bestätigt sich eine Einsicht der modernen Sprichwortforschung allgemein: Daß sich nämlich die Bedeutung und die Funktion eines Sprichworts ändert in Abhängigkeit von der Situation, auf die es sich bezieht. Insofern ist es weder möglich, dem Sprichwort eine feste Funktion zuzuschreiben (u.a. eben auch keine normative), noch kann man seine Bedeutung angemessen fassen, wenn man nicht die Situation kennt, auf die es sich bezieht. Und eine weitere Einsicht ist mit dieser ersten unmittelbar verbunden: Daß ein Sprichwort nicht an und für sich ‚wahr‘ oder ‚falsch‘ ist, und daß es erst recht keine ‚ewige Wahrheit‘ darstellt, sondern daß es vielmehr dann (und nur dann) ‚paßt‘ bzw. ‚stimmt‘, wenn es auf eine jeweils entsprechende Situation bezogen wird.

Dennoch sind Fragen nach Zustimmung und Ablehnung des Inhalts von Sprichwörtern immer wieder gestellt worden; zwar werden sie der soeben aufgezeigten Eigenschaft des Sprichworts, in Abhängigkeit von der jeweiligen Bezugssituation vieldeutig und polyfunktional zu sein, nicht ge-

recht – nichtsdestoweniger zeitigen sie aber überaus interessante Ergebnisse z.B. über die Einstellung verschiedener Bevölkerungsgruppen über ein und dieselbe sprichwörtliche Aussage oder über die sich wandelnde Einstellung zum Inhalt bestimmter Sprichwörter in verschiedenen Zeiten.

4. Empirische Untersuchungen: Einstellung zu Sprichwörtern

Empirische Untersuchungen zur Kenntnis von und Einstellung zu Sprichwörtern sind bereits Ende der 30er Jahre von amerikanischen Soziologen durchgeführt worden. In einer dieser Untersuchungen (Bain 1939) wurden z.B. 133 Studenten aufgefordert, alle Sprichwörter, die ihnen einfielen, aufzuschreiben und jeweils mit „+“, „-“ oder „±“ zu kennzeichnen, je nachdem ob sie eher als „wahr“, „falsch“ oder „fraglich“ bzw. „zum Teil wahr“ eingestuft würden. Von den so erhaltenen 3654 Sprichwörtern (im Durchschnitt ca. 27,5 pro Person) wurden mehr als die Hälfte (1969 bzw. 53,9%) als „wahr“ eingestuft; 612 Sprichwörter (16,7%) wurden als „falsch“ und 995 Sprichwörter (27,2%) als „fraglich“ bzw. „zum Teil wahr“ angesehen. Ähnlich gelagerte Untersuchungen sind in jüngerer Zeit auch im Deutschen durchgeführt worden – zu nennen sind hier nicht zuletzt die oben bereits angeführten Untersuchungen des Allensbacher Instituts oder auch die Intermarket-Studie von Hattemer/Scheuch (1983).

Das Allensbacher Institut hat z.B. in den vergangenen 30 Jahren repräsentative Stichproben mit ca. 1000 Befragten mehrfach wiederholt. Es wurde eine Reihe ausgewählter Sprichwörter dargeboten mit der Frage, welchen Sprichwörtern die Befragten „voll und ganz zustimmen“ würden, d.h. welche sie „aus eigener Erfahrung unterschreiben“ würden. Dabei zeigte sich, um ein Beispiel zu geben, daß der Grad der Zustimmung für das Sprichwort *Wer den Pfennig nicht ehrt, ist den Taler nicht wert* in den Jahren 1964 bis 1988 relativ konstant zwischen 58% (1970) und 67% (1964) lag, für das Sprichwort *Reden ist Silber, Schweigen ist Gold* im Vergleich dazu zwischen 50% (1988) und 61% (1964). Solche Zahlen geben Aufschluß über die allgemeine Bereitschaft, Sprichwörtern zuzustimmen oder nicht, und lassen Rückschlüsse im Hinblick auf die sich wandelnde Akzeptanz einzelner Sprichwörter zu. Darüber hinaus ergeben gruppenspezifische Unterschiede interessante soziologische Einsichten: Altersspezifi-

sche Differenzierungen z.B. zeigen, daß der Grad der Zustimmung bei älteren Befragten weitaus größer ist als bei jüngeren: Bei dem Sprichwort *Wer den Pfennig...* reicht sie von 46% in der Gruppe der 16 bis 29-jährigen bis zu 81% in der Gruppe der mehr als 60-jährigen; bei *Reden ist Silber...* reichte der Unterschied in diesen beiden Altersgruppen von 45% bis 67%. Auch lag zum Beispiel bei der erstmaligen Befragung in Gebieten der ehemaligen DDR der Grad an Zustimmung im Vergleich zu den alten Bundesländern der BRD insgesamt deutlich höher (in bezug auf die beiden oben genannten Sprichwörter bei 82% bzw. 68%).

Solche Untersuchungen fragen also nach der Einstellung zum Inhalt bestimmter Sprichwörter; es ist wichtig, diesbezüglich festzuhalten, daß die Sprichwörter hierbei kontextfrei dargeboten werden. Insofern wird also der Tatsache, daß Sprichwörter in unterschiedlichen Situationen durchaus unterschiedliche Bedeutungen erhalten können (was oben als „semantische Unbestimmtheit“ bezeichnet wurde), keine Rechnung getragen. Die sprichwörtlichen Aussagen werden als *allgemeine Aussagen* genommen und nicht in ihrer Situationsspezifität berücksichtigt.

Gerade diese Situationsspezifität aber ist für das Sprichwort von absolut vorrangiger Bedeutung. Aus ihr läßt sich auch eine alternative Konzeption über das eigentliche Wesen des Sprichworts ableiten; diese Konzeption ist wiederholt dargestellt worden (vgl. zuletzt Grzybek 1998a) und soll deshalb nur resümierend in Erinnerung gerufen werden.

Demnach ist das ursprünglich von Seitel (1969) vorgeschlagene Modell der Sprichwortverwendung – welches neben der *Interaktionssituation* (der Situation, in der ein Sprichwort geäußert wird) eine Analogie zwischen *Referenzsituation* (der Situation, auf die das Sprichwort sich bezieht) und *Sprichwortsituation* (der Situation, die im Sprichwort selbst auf der literalen Ebene dargestellt wird) vorsieht – zu erweitern: Denn die Analogie zwischen Sprichwort und Referenzsituation betrifft eigentlich eher die abstrakte ‚Sprichwortidee‘ auf der konnotativen Signifikationsebene des Sprichworts als die ‚Sprichwortsituation‘ auf der literalen (denotativen) Ebene. Außerdem muß – was bei einem Sprichwort nicht anders ist als bei jedem Referenzakt – die individuelle und unikale Referenzsituation (als situatives token) einer adäquaten Klasse (oder einem *Typ*) von Situationen zugeordnet bzw. als zugehörig erkannt werden. Wenn das Sprichwort deshalb auf der denotativen Signifikationsebene eine bestimmte Situation be-

zeichnet, können wir die allgemeine, abstrakte Idee der konnotativen Signifikationsebene als ‚*Situationsmodell*‘ bezeichnen (weil es ein abstraktes Modell auf der Basis der konkreten ‚Sprichwortsituation‘ ist); ebenso können wir die Klasse von Situationen, die mit der individuellen ‚Referenzsituation‘ verbunden ist, als ‚*Modellsituation*‘ bezeichnen. Bezieht man dieses viergliedrige Schema auf die oben angesprochene Frage nach dem „Wahrheitsgehalt“ von Sprichwörtern, so läßt sich nun sagen, daß ein Sprichwort dann „stimmt“, wenn ein/e Sprecher/in oder Hörer/in aus der Referenzsituation dieselbe Relation $p : q$ (als Modellsituation) sieht, wie sie als Situationsmodell aus der Sprichwortsituation zu abstrahieren ist – was unter Umständen ein hochgradig automatisierter Prozeß sein kann.

Wenn Don Quijote also im Gespräch mit Sancho Pansa behauptet, „daß es kein Sprichwort gebe, welches nicht eine Wahrheit enthalte, denn alle sind Sprüche, die aus der Erfahrung, der Mutter aller Wissenschaften geschöpft sind“ (Cervantes, *Don Quijote* I, 15), dann können wir ihm nicht uneingeschränkt zustimmen. Zwar sind Sprichwörter sicherlich in weitestem Sinne mit Erfahrungen (wenn auch nicht unbedingt der jeweils persönlichen Erfahrung des Sprichwortbenutzers) in Verbindung zu bringen – doch wie sagte schon Goethe (1792):

Daß die Erfahrung [...] den größten Einfluß habe [...], wird niemand leugnen, so wenig als man den Seelenkräften, in welchen diese Erfahrungen aufgefaßt, zusammengenommen, geordnet und ausgebildet werden, ihre hohe und gleichsam schöpferisch unabhängige Kraft absprechen wird.

Die Ergebnisse dieser zwar auf Erfahrungen aufbauenden, aber dennoch – mit Goethe gesprochen – „schöpferisch unabhängigen Kraft“ würden wir heute moderner wohl mit dem Terminus ‚Modell‘ bzw. ‚Denk-Modell‘ bezeichnen. In der Tat ist man in der modernen Parömiologie deshalb dazu übergegangen, das Sprichwort als ein solches (Denk-)Modell zu verstehen, welches eben in der Relation $p : q$ verkörpert ist. Und so wie es für Denk-Modelle allgemein charakteristisch ist, so läßt sich ihr Wahrheitsgehalt nur jeweils an der empirischen Wirklichkeit überprüfen. Schon in K.F.W. Wanders fünfbandigem *Deutschem Sprichwörterlexikon* von 1867 finden wir unter den Sprichwörtern, die über das Sprichwort selbst urteilen, ebenso *Ein Sprichwort, ein Wahrwort* wie *Ein Sprichwort ist nicht immer ein Wahrwort*.

Aus dieser Sichtweise ergibt sich also eine ganz andere Erklärung des

Grundwesens von Sprichwörtern, auch und gerade im Hinblick auf ihre „Normativität“: Sprichwörter sind nicht einfach zur Norm gewordene Erfahrungen, sondern Denk-Modelle für bestimmte Situationen. Und da es in der Wirklichkeit eben sehr unterschiedliche, ja einander widersprechende Situationen gibt, findet so auch ein auf den ersten Blick vielleicht paradox erscheinendes Phänomen eine triviale Erklärung (die nicht zuletzt den soeben angesprochenen Zusammenhang von Sprichwort und Wahrwort betrifft: Denn in fast allen Kulturen gibt es ja – in der Parömiologie auch als „parömische Antonyme“ bezeichnete – Sprichwörter wie z.B. im Deutschen *Gleich und gleich gesellt sich gern* und *Gegensätze ziehen sich an* (vgl. auch im Englischen: *Out of sight, out of mind vs. Absence makes the heart grow fonder*). Ebenso, wie es verschiedene „Problem“-Situationen gibt, gibt es eben auch verschiedene Denk-Modelle, diese zu lösen (oder zumindest zu kommentieren).

Die Frage des Zusammenhangs von Sprichwort und Norm stellt sich somit auf ganz andere Art und Weise, als dies eingangs vielleicht zu erwarten war: In bezug auf die inhaltlich bestimmte Norm haben wir bereits festgestellt, daß es sich hier um eine Frage der Funktion, nicht um eine Texteigenschaft handelt; und in bezug auf die statistische Norm läßt sich die Frage nun wie folgt umformulieren: Welche Denk-Modelle sind einer Kultur derart wichtig, daß sich stereotype Texte in Form von Sprichwörtern herausbilden, welche Denk-Modelle sind in den Sprichwörtern formuliert, die allen Angehörigen dieser Kultur bekannt sind; und wovon hängt die Kenntnis dieser Sprichwörter ab?

Notwendig zur Beantwortung all dieser Fragen – die das Sprichwort in einen breiten kulturtheoretischen bzw. kultursoziologischen Kontext stellt – ist ein umfassender empirischer Zugang zum Sprichwort – eines der vorrangigsten Desiderata der gegenwärtigen Sprichwortforschung. Und es werden gerade erst die ersten systematischen Schritte in dieser Richtung unternommen.

5. Empirische Untersuchungen: Kenntnis von Sprichwörtern

Die Anfänge empirischer Forschungen zur Kenntnis von Sprichwörtern liegen schon in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts, als in der amerikani-

schen Soziologie erste Erhebungen in dieser Richtung durchgeführt wurden. So wurden z.B. in einer Studie von Albig (1931) Studenten aufgefordert, innerhalb einer halben Stunde alle Sprichwörter aufzuschreiben, die ihnen spontan einfielen. Das Ergebnis der Befragung von 68 Studierenden war eine Summe von 1443 Sprichwörtern, was einem Durchschnitt von 21,2 Sprichwörter pro befragter Person entspricht; dabei handelte es sich um 442 verschiedene Sprichwörter, von denen 270 nur ein einziges Mal angeführt wurden; die übrigen 172 Sprichwörter wurden verschieden häufig, bis zu 47 Mal als Maximum, genannt. Aufgrund der insgesamt geringen Anzahl genannter Sprichwörter kam der Autor zu dem Schluß, daß das Sprichwort in der modernen Kultur weitestgehend aus der Kommunikation verschwunden sei. Diese Tendenz würden wohl auch heute noch viele Sprichwortforscher bestätigen, und sie entspricht sicherlich der allgemeinen Intuition: Wenn man nämlich Leute fragt, wie viele Sprichwörter sie kennen, antworten die meisten „etwa 30-50“. Tatsächlich aber sind es sehr viel mehr, sie fallen einem freilich nicht ohne weiteres ein, wenn sie nicht in den Zusammenhang mit einer jeweils konkreten Situation gestellt werden, auf die sie zu beziehen sind.

Wie viele Sprichwörter aber kennt man tatsächlich? Bis heute gibt es keine Antwort auf diese Frage, weil diese Frage nie gestellt worden ist, bzw. weil nie versucht worden ist, diese Frage systematisch zu beantworten.

Für den amerikanischen Bereich etwa gibt es seit Ende der 80er Jahre ein *Dictionary of Cultural Literacy* (Hirsch/Kett/Trefil 1988), in welches all das aufgenommen ist, was ein/e Durchschnittsamerikaner/in weiß bzw. wissen sollte. Neben geschichtlichen, wissenschaftlichen u.a. Daten findet sich dort auch eine Liste von ca. 265 sprichwörtlichen Wendungen (46ff.); doch kein Mensch weiß, wie es zu dieser Auswahl gekommen ist. Häufig beruhen solche Angaben leider – wie dies in der Sprichwort-Lexikographie nur allzu oft geschehen ist – in erheblichem Maße auf der Intuition der jeweiligen Autoren; doch die kann, wie wir mittlerweile wissen, sehr trügerisch sein.

Erst in allerjüngster Zeit gibt es Bemühungen, dieses Problem empirisch anzugehen und dabei auch die Frage zu lösen, wovon die Kenntnis abhängt. Doch wie kriegt man so etwas heraus? Vornehmlich drei Varianten sind in diesem Zusammenhang – mehr oder weniger systematisch –

realisiert worden; hier ist nicht der Ort, die jeweilige Problematik der einzelnen Methoden ausführlich zu diskutieren (vgl. Grzybek 1998b), doch sollen diese zumindest kurz genannt werden. Die eine Möglichkeit ist, Personen Sprichwörter vorzugeben und sie mit „ja“ oder „nein“ ankreuzen zu lassen, welche sie kennen – u.a. ist auch in der o.a. Studie von Hattemer/Scheuch (1983: Tab. 9) eine entsprechende Frage gestellt worden. Dieses Vorgehen birgt verschiedene Schwachstellen in sich, vor allem die Gefahr der Fehlidentifikation, die darin zu sehen ist, daß Leute aufgrund ihrer Intuition ein Sprichwort als „bekannt“ ankreuzen, weil sie (fälschlicherweise) meinen, es zu kennen. Eine zweite Methode sieht die Angabe skaliertener Einschätzungen vor: Hier sollen die Befragten z.B. auf einer Skala von 1 bis 7 den „Grad der Bekanntheit“ angeben – vgl. z.B. die amerikanische Untersuchung von Higbee/Miller (1984). Neben der bei dieser Methode bestehenden Gefahr individueller Unterschiede in der Skalierung ist allerdings auch das Grundproblem der ersten Methode hier noch nicht gelöst, nämlich das der Fehlidentifikation. Doch beide Vorgehensweisen beinhalten noch ein weiteres Problem: es werden vollständige Texte vorgegeben, die der vermeintlich konventionellen „Standardform“ eines Sprichworts entsprechen. Doch die Annahme einer solcher Grundform kann schnell aufs Eis führen: Was, würden Sie sagen, ist die Grundform des folgenden Sprichworts: *Vorsicht ist die Mutter der Weisheit* oder ...*die Mutter der Porzellankiste*? Manche Forscher würden den zweiten Text wohl als Sprichwort-Parodie oder als „Anti-Sprichwort“ einstufen – doch immerhin findet es sich schon in Wanders autoritativer Sammlung und ist deshalb als durchaus traditionell anzusehen.

Das Problem ist klar: Auch Sprichwörter unterliegen, obwohl es sich bei ihnen per definitionem um Texte handelt, die innerhalb einer Kultur über einen längeren Zeitraum relativ stabil tradiert werden, der sprachlichen Veränderung. Auch von Ort zu Ort oder von Region zu Region kann es sprachliche Unterschiede geben. Die gängigsten sprachlichen Variationen und die tatsächlich frequenteste Standardform findet man mit einer dritten Methode heraus, die ursprünglich auf den russischen Sprichwortforscher G.L. Permjakov zurückgeht und die nach einer Reihe von Weiterentwicklungen mittlerweile als Teiltex-Präsentation bezeichnet wird: Hier wird den befragten Personen nur der jeweils erste Teil (d.h. der Anfang) eines Sprichworts vorgegeben, der von den Befragten zu vervollständigen

ist. Die Annahme dabei ist, daß Sprichwörter sprachliche Klischees sind, die in unserem Gedächtnis als ganze Texte gespeichert sind; auf dieser Annahme baut eine weitere auf: wenn man den Anfang eines Sprichworts kennt, kennt man auch das Ende. Permjakovs eigene Untersuchungen und ihre Auswertung sind in methodologischer Sicht noch nicht der Weisheit letzter Schluß gewesen; doch immerhin konnte er zeigen, daß nicht weniger als etwa 300 Sprichwörter mehr als 90% der Russen bekannt sind. Wie viele Sprichwörter im Deutschen „allgemein bekannt“ sind, wird derzeit in aufwendigen Studien untersucht; derzeit müssen wir davon ausgehen, daß nicht weniger als fast 2000 Sprichwörter in Frage kommen, „allgemein bekannt“ zu sein, und daß die durchschnittliche individuelle Summe bekannter Sprichwörter zwischen 1000 und 1500 Sprichwörtern liegt (Chlosta/Grzybek 1997).

Mit dem Verfahren der Teiltex-Präsentation läßt sich nicht nur herausfinden, wie viele Sprichwörter den Deutschen insgesamt zu welchem Grad bekannt sind, sondern auch *welche* Sprichwörter *wem* und *in welcher sprachlichen Form* (bzw. wovon die Kenntnis abhängt). ‚Alter‘ scheint dabei ein entscheidender Faktor zu sein – ob das nun heißt, daß das Sprichwort ein „sinkendes Kulturgut“ ist, welches aus unserer Sprache verschwindet und damit seine normative Kraft im kulturellen Gefüge aufgibt – das ist eine der Fragen, die wir hoffentlich in ein paar Jahren erstmals werden beantworten können.

Anmerkungen

- 1 Vgl. z.B. das von Noelle-Neumann herausgegebene *Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1965-1967*, das von Noelle-Neumann herausgegebene *Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1968-1973*, das von Noelle-Neumann/Piel herausgegebene *Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1978-1983*, Bd. VIII, u.ä. Publikationen.
- 2 Vgl. z.B. Grzybek (1991), Chlosta/Grzybek/Rees (1994), Chlosta/Grzybek (1997).
- 3 „Richtig“ vollständig wird das Sprichwort sogar nur in der dreigliedrigen Form *Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen*, doch wer kennt es schon in dieser Form?

- 4 In dieser Hinsicht lassen sich *kategorische* und *hypothetische* Normen unterscheiden: Bei einer kategorischen Norm ist die Anwendungsbedingung in der Regel im Inhalt der Norm gegeben, und es bedarf in der Norm-Formulierung keiner besonderen Erwähnung der Anwendungsbedingung (aus dem Befehl, ein Fenster zu schließen, kann man z.B. entnehmen, daß er sich auf eine Situation bezieht, in der ein gewisses Fenster offen ist). Bei einer hypothetischen Norm ist das nicht der Fall: Hier muß die (zusätzliche) Anwendungsbedingung in der Normformulierung eigens erwähnt werden (z.B., daß ein bestimmtes Fenster zu schließen ist, falls es regnet).
- 5 Die Idee solcher „theonomer“ Normen scheint ein sekundärer Begriff zu sein, der in Form von Projektionen nach den Paradigmen von Normen menschlichem Ursprungs gebildet ist.
- 6 Vgl. Bartsch (1985: 111) oder auch Ullmann-Margalit (1977: 9): „norms are solutions to problems posed by certain interaction situations.“
- 7 Wesentlich von dieser Frage betroffen ist auch das Problem der logischen Modellierung von Sprichwörtern, bei dem es u.a. um den kaum beschreibbaren Übergang vom „Ist“ zum „Soll“ geht (vgl. Krikmann 1984).

Literatur

- Abrahams, Roger D. (1968). „A Rhetoric of Everyday Life: Traditional Conversational Genres.“ *Southern Folklore Quarterly* 32: 44-59
- Albig, William (1931). „Proverbs and Social Control.“ *Sociology and Social Research* 15: 527-535
- Bain, Read (1939). „Verbal Stereotypes and Social Control.“ *Sociology and Social Research* 23: 431-446
- Bartsch, Renate (1985). *Sprachnormen: Theorie und Praxis*. Tübingen: Niemeyer
- Burk, Gertrud (1953). *Das Sprichwort in einer oberhessischen Bauernfamilie. Volkskundlich-soziologische Untersuchung*. Frankfurt/M.: Diss.
- Burke, Kenneth (1941). *The Philosophy of Literary Form. Studies in Symbolic Interaction*. New York [Dt.: *Dichtung als symbolische Handlung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 21957]
- Chlosta, Christoph; Grzybek, Peter & Undine Roos (1994). „Wer kennt denn heute noch den Simrock? Eine empirische Untersuchung zur Bekanntheit deutscher Sprichwörter in traditionellen Sammlungen.“ In: Chlosta, Christoph; Grzybek, Peter & Elisabeth Piirainen (Hg.). *Sprachbilder zwischen Theorie und Praxis. Akten des Westfälischen Arbeitskreises »Phraseologie/Parömiologie 1991/92«*. Bochum: Brockmeyer, 31-60
- Chlosta, Christoph & Peter Grzybek (1997). „Sprichwortkenntnis in Deutschland und Österreich: Empirische Ergebnisse zu einigen mehr oder weniger gewagten Hypothesen.“ In: Muhr, Rudolf & Richard Schrod (Hg.). *Österreichisches*

- Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 243-261
- Eichner, Klaus (1981). *Die Entstehung sozialer Normen* (=Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung 17). Opladen: Westdeutscher Verlag
- Gloy, Klaus (1987). „Norm.“ In: Ammon, Ulrich; Dittmar, Norbert & Klaus J. Mattheier (Hg.). *Sociolinguistics – Soziolinguistik*. Berlin-New York: de Gruyter, 1. Halbbd.: 119-124
- Grzybek, Peter (1984). „Grundlagen der semiotischen Sprichwortforschung.“ In: ders. (Hg.). *Semiotische Studien zum Sprichwort. Simple Forms Reconsidered I. Special Issue Kodikas Code – Ars Semeiotica* 7(3/4): 215-249 [Engl.: „Foundations of Semiotic Proverb Study“. *Proverbium. Yearbook of International Proverb Scholarship* 4(1987): 39-85 (Ohio State University); Repr. in: Mieder, Wolfgang (ed.). *Wise Words. Essays on the Proverb*. New York-London: Garland 1994: 31-71; *De Proverbio. An Electronic Journal of International Paræmiology* 1(1995) (University of Tasmania: <http://www.utas.edu.au/flonta/docs/>)]
- Grzybek, Peter (1990). „Kulturelle Stereotype und stereotype Texte.“ In: Koch, Walter A. (Hg.). *Natürlichkeit der Sprache und der Kultur* (=Bochumer Beiträge zur Semiotik 18). Bochum: Brockmeyer, 300-327
- Grzybek, Peter (1991). „Sinkendes Kulturgut? Eine empirische Pilotstudie zur Bekanntheit deutscher Sprichwörter.“ *Wirkendes Wort* 2: 239-264
- Grzybek, Peter & Christoph Chlosta (1993). „Grundlagen der empirischen Sprichwortforschung.“ *Proverbium. Yearbook of International Proverb Scholarship* 10: 89-128 (University of Vermont)
- Grzybek, Peter (1998a). „Prolegomena zur Bildhaftigkeit von Sprichwörtern.“ In: Hartmann, Anne & Christoph Veldhues (Hg.). *Im Zeichen-Raum. Festschrift für Karl Eimermacher zum 60. Geburtstag* (=Dokumente und Analysen zur russischen und sowjetischen Kultur). Dortmund: Projekt Verlag
- Grzybek, Peter (1998b). „Zum Status empirischer Sprichwortforschungen.“ In: Chlosta, Christoph & Peter Grzybek (Hg.). *Empirische Sprichwortforschungen*. Bochum: Brockmeyer [im Druck]
- Hain, Mathilde (1951). *Sprichwort und Volkssprache. Eine volkskundlich-soziologische Dorfuntersuchung*. Gießen: Wilhelm Schmitz
- Hattemer, K. & E.K. Scheuch (1983). *Sprichwörter. Einstellung und Verwendung*. Studie durchgeführt für die Aachener und Münchener Versicherung AG. Düsseldorf: Intermarket GmbH.
- Higbee, Kenneth L. & Richard J. Millard (1984). „Visual imagery and familiarity ratings for 203 proverbs.“ *American Journal of Psychology* 96(2): 211-222
- Hintikka, Jaako (1957). „Quantifiers in Deontic Logic.“ *Societas Scientiarum Fennica. Commentationes Humanarum Litterarum* 234: 1-23
- Hirsch, Erik Donald; Kett, Joseph F. & James Trefil (1988). *The Dictionary of Cultural Literacy*. Boston: Houghton Mifflin

- Kalinowski, Georges (1973). *Einführung in die Normenlogik* [=Studien und Texte zur Theorie und Methodologie des Rechts 14]. Frankfurt/M.: Athenäum [Fr. Orig. 1971]
- Kanyó, Zoltán (1980). „Sprachlich-gedankliche Bedingungen der Abbildung der Sprichwortstruktur.“ *Studia Poetica 3: Studies in the Semantics of Narrative – Beiträge zur Semantik der Erzählung*, 149-182 (Szeged)
- Krikmann, Arvo A. (1974a). *On Denotative Indefiniteness of Proverbs. Remarks on Proverb Semantics 1*. Tallinn: Academy of Sciences of the Estonian SSR [Repr.: *Proverbium. Yearbook of International Proverb Scholarship* 1(1984): 47-91 (Ohio State University)]
- Krikmann, Arvo A. (1974b). *Some Additional Remarks On Semantic Indefiniteness of Proverbs*. Tallinn: Academy of Sciences of the Estonian SSR [Repr.: *Proverbium. Yearbook of International Proverb Scholarship* 2(1985): 58-85 (Ohio State University)]
- Krikmann, Arvo A. (1984). „1001 Frage zur logischen Struktur der Sprichwörter.“ In: Grzybek, Peter (Hg.). *Semiotische Studien zum Sprichwort. Simple Forms Reconsidered I. Special Issue Kodikas Code – Ars Semeiotica* 3/4: 387-408
- Kutschera, Franz von (1973). *Einführung in die Logik der Normen, Werte und Entscheidungen*. Freiburg/München: Alber
- Matta, Hilda (1988). „Das Sprichwort: Versuch einer Definition.“ *Proverbium. Yearbook of International Proverb Scholarship* 5: 69-84 (University of Vermont)
- Mieder, Wolfgang (1985). „Popular Views on the Proverb.“ *Proverbium. Yearbook of International Proverb Scholarship* 2: 109-143 (Ohio State University)
- Ullmann-Margalit, E. (1977). *The Emergence of Norms*. Oxford: Oxford University Press
- Weinberger, Ota (1974). „Der Begriff der Sanktion und seine Rolle in der Normenlogik und Rechtslehre.“ In: Lenk, Hans (Hg.) *Normenlogik. Grundprobleme der deontischen Logik*. Pullach: Verlag Dokumentation, 89-111
- Wright, Georg Henrik von (1979). *Norm und Handlung. Eine logische Untersuchung* [=Monographien Wissenschaftstheorie und Grundlagenforschung 10]. Königstein/Ts.: Scriptor [Engl. Orig.: *Norm and Action. A Logical Inquiry*. London: Routledge and Kegan Paul 1963]